

Werk

Titel: Vermischtes

Ort: Berlin

Jahr: 1900

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0002|log101

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de



Abb. 1. Die Frauenkirche in Eßlingen vor dem Abbruch der Stadtmauer.

Aber fragen wir, ist dadurch wirklich die Kirche verschönert worden? Man betrachte statt alles weiteren unsere Skizze (Abb. 3) und vergleiche dieselbe mit der anderen (Abb. 1), welche die Kirche vor dem Abbruch der Stadtmauer darstellt. Wie schön baut sich hier die Kirche auf, im Vordergrund überschritten durch die hohe uralte Stadtmauer, auf welche sich malerische Häusergruppen keck angehängt haben, mit Galerien und vorspringenden Erkern, gedeckt mit alten Hohlziegeln und belebt durch Schornsteine, Lukarnen usw. Dieses schöne mittelalterliche Bild hat man zerstört, um einen nüchternen Platz zu schaffen. Möchten doch die Stadtverwaltungen endlich einmal zur Einsicht gelangen, daß durch die fortwährende Neuerungssucht an den ihrer Obhut anvertrauten Baudenkmalern das Stadtbild geschädigt und infolge dessen der Fremdenverkehr vermindert wird.

Eßlingen besaß eine reiche Fülle mittelalterlicher Bauwerke, von welchen schon gar manche im Laufe der Zeit verschwunden sind, so z. B. die Spitalkirche, ebenfalls ein Werk Matthäus Böblers: für die Stadt war dadurch nichts gewonnen als der „geräumige Spitalplatz“, wie man hernach in Eßlingen rühmte: das geschah im Jahre 1811; im Jahre 1840 fiel auch das Schiff der frühgothischen Franciscanerkirche, um einen zweiten nutzlosen Platz zu schaffen; um dieselbe Zeit brach man die schöne Heiligkreuzcapelle am Ende der großen Neckarbrücke ab, zum großen Leidwesen aller Kunst- und Alterthumsfreunde. Wenn sich die Stadt ihrer Mauern entledigt, die hemmend in die Entwicklung der Stadterweiterung einschneiden, so ist das gerechtfertigt, doch sollte auch da mit mehr Pietät für das Alte vorgegangen werden. Wie unschön und unvermittelt steht z. B. das Scheltzthor in Eßlingen jetzt da, es ist losgerissen von seiner Umgebung und der anschließenden Stadtmauer; als einsamer, verlorener Posten inmitten einer modernen Strafe, kommt es kaum mehr zur Geltung.

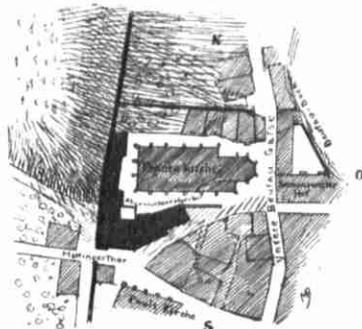


Abb. 2. Lageplan.

Will man mittelalterliche Baudenkmalern und besonders Kirchen freilegen, so sollte in erster Linie darauf gesehen werden, daß man nicht zu weit geht mit der Freilegung. Leider ist jedoch unter dem großen Publicum vielfach die Meinung verbreitet, ein monumentales Bauwerk müsse, um recht zur Geltung zu kommen, auf einem großen, freien Platze stehen. Das mag für manche neuzeitliche Monumentalbauten zutreffen, für ein mittelalterliches Bauwerk jedoch nicht. Eine große Kathedrale, ein Rathhaus, ja selbst kleinere Kirchen und Schlösser sind gar nicht denkbar ohne dazu gehörige Anhängsel, wie Kreuzgänge, Capellen, Dienstwohnungen und dergleichen. Die reichen mittelalterlichen Bauten sollten nicht nur aus der Ferne wirken, sondern auch in der Nähe, ihr reicher Schmuck, ihr oft filigranartig ausgeführtes Schmuckwerk war nur in der Nähe zu würdigen; außerdem verlangt die Betrachtung hochragender Bauten wieder kleinere Trabanten, die einen Vergleich gestatten und so die Wichtigkeit des Hauptbaues nur noch steigern.

So ist es auch in Eßlingen; die Perle der Kirche ist und bleibt der Thurm, dieser war stets voll sichtbar. Die Längsseite mit der regelmäßigen Fenstereinteilung, überhaupt die Kirche als Ganzes ist besonders von Süden gesehen nicht so bedeutungsvoll, um den Abbruch der anliegenden Häuser rechtfertigen zu können. Die beiden schönen Haupteingänge verschwinden von unten ganz, sie können nur von oben unmittelbar vor der Kirche betrachtet werden.

Wir wollen aber den Eßlingern nicht allein einen Vorwurf machen, die Ulmer und Kölner haben ebenso gehandelt, die Freilegungssucht ist leider ein Zeichen der Zeit, ebenso wie die Neuerungssucht, die dem modernen Menschen, der sich nicht mehr in den Geist des Mittelalters zu versetzen vermag, innewohnt und die man mit Ausdauer bekämpfen muß, um zu ver-

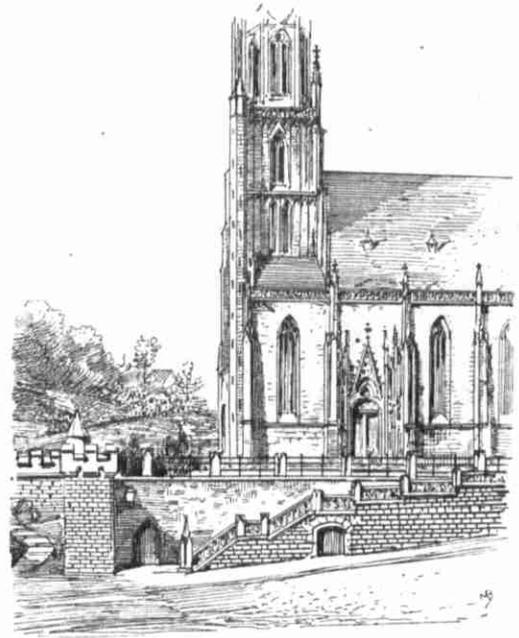


Abb. 3. Nach der Freilegung.

hindern, daß die alten Städtebilder zerstört werden, von denen Deutschland glücklicherweise noch eine Menge reizvoller Beispiele aufzuweisen vermag.

Max Bach.

Vermischtes.

Gelegentlich der diesjährigen Arbeiten zur Unterhaltung der Kirchenruinen in Walkenried (s. a. Jahrg. 1899 d. Bl. S. 11) stieß man bei dem südwestlichen Vierungspfeiler auf die Fundamente einer romanischen Apsis von 8,6 m Durchmesser. Mit Unterstützung des Herzoglichen braunschweigischen Staatsministeriums wurde der Fund weiter verfolgt, und am 3. December hielt Regierungs- und Baurath H. Pfeifer in dem Ortsverein für Geschichte und Alterthumskunde in Braunschweig einen sehr interessanten Vortrag über die Ergebnisse dieser Forschungen. Er theilte mit, daß bei den weiteren Ausgrabungen fast unmittelbar neben der großen romanischen Apsis zwei halb so große Zwillingapsiden des südlichen Kreuzarmes, sowie andere Fundament- und Sockelreste aus

romanischer Zeit aufgedeckt seien. Aus diesen Funden geht hervor, daß an dieser Stelle eine romanische Kirche gestanden hat, die nicht von den Cisterciensern gebaut ist. Es bestehen Uebereinstimmungen zwischen den Funden und den gleichaltrigen Bauten des Klosters Huyseburg bei Halberstadt, woraus zu schließen ist, daß die erste Klosterkirche in Walkenried keine Cistercienser-, sondern eine Benedictinerkirche gewesen ist. Es wird vermuthet, daß hier eine Basilika gestanden habe, bei der Säulen und Pfeiler wechselten wie in Huyseburg und in den Hildesheimer romanischen Kirchen. Als Baustein für die alten romanischen Architekturtheile wurde Sandstein aus der Nähe Walkenrieds oder vom Kyffhäuser verwandt, die Grundmauern sind in Zechstein ausgeführt, die Sockel aus Dolomit; als

Mörtel wurde ausschließlich Gips, der bei dem gothischen Kirchenbau mit rothem Sande gemischt war, verwandt.

Vor der Zerstörung. Das Grabdenkmal unserer Abbildung ist einem 1727 im 30. Lebensjahre in Gotha verstorbenen Arzte errichtet worden, den seine Frau, drei Kinder in zartem Alter und sein greiser Vater, der ebenfalls Arzt war, überlebten. Die latei-



Grabstein aus dem Jahre 1727 auf dem „Alten Gottesacker“ in Gotha.

nische, mit Siste gradum viator beginnende Inschrift erzählt es ausführlich und beweglich. Seit ein paar Menschenaltern war der Stein durch die Eigenart seines Standortes und seiner Umgebung den Blicken entzogen: dichter wilder Wein umspann ihn, und hohe Lebensbäume stellten ihn in Schatten. Jetzt, da der im Jahre 1542 angelegte, für Begräbnisse seit bereits 25 Jahren geschlossene Friedhof seiner Verwandlung entgegengeht, ist der Stein wieder ins Licht getreten, um spätestens nach fünf Jahren von seinem Platze gänzlich zu verschwinden. Mit zahlreichen ähnlichen Genossen wird er voraussichtlich den Weg aller Steine wandeln, vielleicht umgelegt einen Brunnen zudecken oder einen Graben überbrücken. Wie betrübend! Zumal, wenn man daran denkt, daß in Gotha die Feuerbestattung bereits festen Fuß gefaßt hat, und in absehbarer, und in kürzerer Zeit als anderswo im Reiche, Zeugen davon, wie man ehemals die Todten ehrte, nicht mehr vorhanden sein werden.

Abgesehen von diesem allgemeinen Gesichtspunkte möchte aber der Stein noch ein besonderes Interesse beanspruchen dürfen durch die Art seiner bildlichen Darstellung. Ob noch ein anderer Friedhof in gleicher Gestalt aufweist? Ob sie einem Todtentanze angehört und von einem geschickten Steinmetzen nachgebildet, oder ob sie Urbild und die freie Erfindung eines Künstlers unter den Gräberbildbauern jener Zeit ist? Was redet dann das Bild des Steines? Der Tod, der sich aus der Gruft erhebt oder in sie zurücksinkt, in beiden Händen je eine Sanduhr haltend, in der linken eine aufgerichtete mit rinnendem Sande, in der rechten eine durch ihre wagerechte Lage außer Gang gesetzte Uhr? Den Schädel dem Fuße

der Frau mit dem Thränetuche als Stütze darbietend? Oder als Schemel, der in die Tiefe gleitet und dem sie folgt? Oder geht die Bewegung von der lebenden Gestalt aus? Wehrt sie dem Tode? Weil er meint, die Zeit leiblicher Auferstehung sei für ihn gekommen, und weil sie einen anderen, einen fortgeschrittenen Glauben hat? Das wäre freilich auch ehemals eine kühne Bildersprache gewesen, aber ihr begegnen wir ja vereinzelt zu allen Zeiten. Ist es nicht der große Italiener, der in seinem jüngsten Gericht einen Neger, einen Heiden, unter die Seligen der Christenheit sich mischen läßt, die nach dem Himmelsthronen streben, um zur Rechten Gottes zu sitzen?

Alle diese Fragen und noch einige weitere wenden sich an die kundigen unter unseren Lesern. Es mag noch bemerkt werden, daß unmittelbar neben unserem Grabstein noch vier andere stehen mit gleichwerthigen feinen Bildereien, daß an anderen Stellen der dem Verschwinden geweihten Gräberstatt ähnliche und reichere Denkmale bereits verschwunden, aber auch noch vorhanden sind, daß darunter einige von Friedrich Wilhelm Döll, der das Leibniz-Denkmal in Hannover, das Lessing-Denkmal in Wolfenbüttel und das Kepler-Denkmal in Regensburg schuf, sich befinden, und daß auf diesem Friedhofe ehrwürdigen Alters, nach Volksmund und behördlicher Bezeichnung dem „Alten Gottesacker“, unter Anderen begraben liegen Mykonius, Andreas Reyher, Friedrich Wilhelm Gotter, Friedrich Jacobs, Justus Perthes, Adolf Stieler, Galletti, Karl Gottlieb Bretschneider, Goethes Freund der Minister von Frankenberg, und der Componist von Schillers Glocke Romberg; daß dem Stücke einstmal geweihter Erde hiernach auch der Charakter eines geschichtlichen Gräberfeldes nicht ganz abgesprochen werden kann. Der „Gothaer Wegweiser“ von Dr. Gottlob Schneider (Stollbergseher Verlag, Gotha 1900) unterrichtet darüber ausführlicher. Wir verdanken ihm auch unser Bild.

Ueber Reste alter Holzbaukunst aus Hinterpommern und Bornholm erhalten wir im Anschluß an die Veröffentlichung in Nr. 14, Seite 108 d. Bl. die folgenden Zuschriften:

I.

In dem mit vorstehender Bezeichnung erschienenen Aufsatz in Nr. 14 des vorliegenden Jahrganges dieser Zeitschrift ist in den letzten Absätzen darzuthun gesucht, daß beim altnordischen Wohnhaus der Dachraum offen gewesen sei und daß man daher im Norden in früherer Zeit eigentliche Balken nicht gekannt habe. Es sei hier darauf hingewiesen, daß diese Behauptung durch die Ausführungen über skandinavische Holzbauten der Vergangenheit in Nr. 3 u. 4 des vorliegenden Jahrganges der Denkmalpflege noch besonders bestätigt wird. Es ist daselbst angeführt, daß erst mit der Erfindung des Scharsteins das offene Dach und das Oberlicht über demselben überflüssig werden. „An deren Stelle treten die geraden Balkendecken und die seitlichen Fenster“. Die Abb. 8 auf Seite 27, ferner auch die Abb. 5 auf Seite 425 des Jahrganges 1897 des Centralblattes der Bauverwaltung geben Ansichten von Innenräumen nordischer Bauten, welche die alte Anordnung noch erhalten zeigen, bei der das schräge Bohldach des Hauses zugleich die Decke des Zimmers bildet und eigentliche Balken fehlen.

II.

Ueber Reste alter Holzbaukunst aus Hinterpommern und Bornholm bringt Herr F. Priefs in Nr. 14 d. Bl. Betrachtungen, die gewifs Beachtung verdienen. Da der Herr Verfasser die Entstehungszeit der in Wort und Bild vorgeführten Dächer mit fachwerkartigen Stühlen in der Mittelebene nicht glaubt mit Sicherheit angeben zu können, ist vielleicht die ergänzende Mittheilung von Interesse, daß nach meinen Studien diese Dachstühle bezeichnend sind für eine Reihe von Bauten aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Auch die abgebildeten Dächer glaube ich dieser Zeit zuertheilen zu müssen.

Die Muthmaßung, daß die Entwicklung des „Systems“ dieser Dachconstructionen aus weit älteren zweischiffigen Holzhallen mit durchlaufenden Mittelstützen herzuleiten sei, ist nicht gerade abzuweisen, bedürfte zur näheren Begründung aber noch der Auffindung von Mittelgliedern. Dagegen muß ich es leider als durchaus unwahrscheinlich bezeichnen, daß die mitgetheilten Dächer aus dem Naugarder Kreise Theile alter Holzbauten sind, welche später massive Wände erhalten hätten. Der Verfasser wird vermuthlich zu der gleichen Ansicht gelangen, wenn er ähnliche Dachwerke in gewölbten Bauten und Privathäusern der späten Gothik und Renaissance verfolgt, wozu er in der Nachbarschaft seines Forschungsgebietes schon in Stargard in Pommern Gelegenheit findet. Dort ist ein solcher Dachstuhl zwischen den Thürmen der Marienkirche und ein zweiter in dem Korthschen Hause neben dem Püritzer Thor aus dem 16. Jahrhundert erhalten. Es gehören hierher auch die Dachstühle, welche gleich zwei gewaltigen nicht ausgemauerten Fachwerkwänden die Längsrichtung der Dachböden über den großen Hallenkirchen durchziehen. Da es mir augenblicklich an Zeit gebricht, meine Skizzenbücher näher zu durchsuchen, erwähne ich nur als einzelne Beispiele aus verschiedenen Gebieten die Kirchen in Brandenburg (St. Katharinen),

Tollense und Verden an der Aller. Bei letzteren beiden sind die Dreieckverbindungen nicht durch gekreuzte, sondern einseitig schräg gerichtete Streben bewirkt.

Die große Verbreitung der vom Verfasser erwähnten Holzthürme ist auch für die nordwestdeutsche Heidegegend und für Schleswig-Holstein zu bestätigen. Leider verschwinden diese bemerkenswerthen Zeugen des alten Holzbaues immer mehr. K. Mohrmann.

Bücherschau.

Ein Aachener Patricierhaus des 18. Jahrhunderts, herausgegeben von Prof. Dr. M. Schmid. Stuttgart 1900. Jul. Hoffmann. 44 Lichtdrucktafeln in Groß-Folio nebst erläuterndem Text. Preis 40. M.

Angesichts der übergroßen Menge von architektonischen Veröffentlichungen, die in den letzten Jahren erschienen sind, ist man vielleicht nicht geneigt, einer umfänglichen Aufnahme eines Einzelwohnhauses dasjenige Interesse entgegenzubringen, das ihr gebührt, und man mißt ihr vielleicht von vornherein weniger Werth bei, als den bekanntesten und üblichen Sammelwerken, welche ihren Stoff aus ganzen kunstgeschichtlichen Epochen schöpfen. Aber gerade das Umgekehrte ist der Fall. Lernt man die treffliche Veröffentlichung kennen, welche M. Schmid diesem Aachener Bürgerhause angedeihen läßt, so erkennt man sofort die Wichtigkeit derartiger Einzelberichte, denn sie leisten etwas, was die Sammelwerke nie vermögen: sie geben uns ein plastisches Zeitbild, vorgeführt durch ein vollkommenes Einzelbeispiel. Man erinnert sich dabei derselben Erfahrung auf anderen Gebieten, z. B. wie die Selbstbiographie Benvenuto Cellinis in seinem Zustand ist, ein weit eindrucksvolleres Bild des Kunstlebens der Renaissance zu geben als ganze Bände allgemeiner Geschichtsschreibung.

Das Aachener Patricierhaus, das die 44 Lichtdrucktafeln des Werkes vorführen, wurde von dem Aachener Architekten Couven für den reichen Tuchfabricanten und Bürgermeister von Aachen Johann v. Wespigen in den Jahren 1737 bis 1740 erbaut. Es ist ein Haus von mäßiger Größe, aber in seiner Art vollkommen und, was die Hauptsache ist, ziemlich getreu in seinem alten Zustande erhalten. Mehr noch als die fein empfundene Außenarchitektur interessieren die vortrefflich durchgebildeten Innenräume. Jeder Raum ist ein Cabinetstückchen an Innendecoration. Die größeren Räume zeigen in den Wandfüllungen decorative Malereien eines Aachener Malers Bollenrath, die Haupträume prächtige Gobelins, Arbeiten der berühmten Brüsseler Familie Borght, die für die Räume gewebt wurden und einheitliche Bilderreihen vorführen. Wände und Decken sind im übrigen in der Ornamentik der damaligen Zeit in Stuck durchgebildet, in der ganz erstaunlichen, von unseren heutigen Zuständen aus völlig unbegreiflichen Sicherheit der damaligen Zeit. Fensterläden, Paneele, Thüren usw. zeigen prächtiges Holzschnittwerk. Ein entzückendes, geschmiedetes Gitter begrenzt die große, sich durch zwei Stockwerke ziehende Haupttreppe. Von den Zeichnungen des Architekten für die decorativen Einzeltheile sind noch einige vorhanden und vom Herausgeber in dankenswerther Weise mitgetheilt worden. Sie sind ganz besonders werthvoll dadurch, daß sie erstens zeigen, daß diese Einzelheiten wirklich alle vom Architekten entworfen und keinesfalls, wie manche glauben, dem Stuckkünstler, Tischler usw. überlassen wurden, sodann aber auch dadurch, daß sie die Art und Weise des damaligen Entwerfens und Darstellens zeigen. Auf einer Zeichnung für eine Deckendecoration sind die vier Viertel des Füllwerks der Eintheilung ganz verschieden entworfen. Der Bauherr suchte sich hier das ihm am besten fallende Ornament aus: die in Lichtdruckaufnahme ausgeführte Decke zeigt, welches er wählte.

Die Veröffentlichung dieses Beispiels eines Bürgerhauses in dieser ausführlichen Form kann nicht warm genug begrüßt werden, sie möge zur Nachahmung reizen. Wir stehen heute nicht mehr auf dem Standpunkte, daß solche Aufnahmen lediglich als Futter für die Zeichenbureaus der Architekten dienen sollen, damit aus ihnen unmittelbar copirt werden könne. Den höheren Zweck solcher Bücher, nämlich den, ein Zeitgemälde zu liefern, erfüllen aber nur Veröffentlichungen wie die vorliegende. Die Zeit, um die es sich hier handelt, ist eine der interessantesten in Bezug auf die Behandlung des Innenraumes, der uns hier auf der letzten Stufe einer langen Entwicklungsreihe und in jener vollkommenen Harmonie entgegentritt, die man mit dem wenige Jahrzehnte später eintretenden neoklassicistischen Ideal, in Mißachtung aller bestehenden Kunstüberlieferung, fallen liefs, um sie unwiderbringlich zu verlieren. Man vergleiche mit diesem Aachener Bürgerhause das Goethehaus in Weimar, die Räume, die sich Goethe, der in allen künstlerischen Fragen die Führung hatte, im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts herrichten liefs, jene Treppe nach italienischem Vorbild, auf die er so

stolz war, alle die Wohnräume, von denen in der Goethelitteratur soviel die Rede ist, und man wird sich bewußt werden, was im Zwischenraum von 50 Jahren alles verloren gegangen war: man war mit seiner Schwärmerei für ein fremdes, noch dazu mißverstandenes Ideal bereits auf dem Niveau der vollkommenen künstlerischen Armuth angekommen, die das ganze darauf folgende Jahrhundert ausgezeichnet hat.

Was an dem interessanten Text des Werkes am meisten überrascht, ja in Erstaunen setzt, ist die Mittheilung, daß dieses Juwel eines Baudenkmales, wie es charakteristischer und belehrender gar nicht gedacht werden kann, dem Untergange geweiht ist. Nach dem in diesem Jahre erfolgten Tode der letzten Besitzerin soll es niedrigerissen werden. Man fragt sich hier erstaunt, ob denn wirklich unsere künstlerische Erkenntnis noch auf so tiefer Stufe steht, um so etwas zuzulassen. Findet sich in der reichen Stadt Aachen keine Vereinigung, ist keine städtische oder andere Behörde da, die das Haus, wenn es zur Veräußerung kommen muß, ankauft und so der Nachwelt erhält? Was wird unsere Zeit an dessen Stelle setzen? Sind wir so arm, daß dieser kleine Fleck Erde, auf dem dieses Baudenkmal steht, unbedingt den geschäftlichen Interessen geopfert werden muß?

Sollten diese schönen Innenräume, diese so beredten Zeugen einer künstlerischen Vergangenheit, denen wir nichts an die Seite zu setzen vermögen, wirklich vernichtet werden, so würde ein schwerer Makel auf die Stadt Aachen fallen. Man müßte dann zwar die im letzten Augenblicke gemachten Aufnahmen M. Schmidts doppelt verdienstlich finden, aber ihre Veröffentlichung würde die Unterlassungssünde, deren sich die reiche Stadt schuldig machen würde, nur in eine um so grellere Beleuchtung rücken. Möge daher das treffliche Buch vor allem auch dazu beitragen, hier, falls es noch Zeit ist, rettend einzugreifen. Es wäre der schönste Erfolg, den man ihm wünschen könnte. H. Muthesius.

Die Bemalung unserer Kirchen oder: Wie und von wem sollen wir unsere Kirchen bemalen lassen? Ein offenes Wort an den Clerus im Interesse der christlichen Kunst und Künstler von A. Möllers, Vicar. Hamm i. W. 1900. Breer u. Thiemann. Preis 0,80 M.

Ein Schriftchen, das dem Nichtfachmanne, an den es sich wendet, eine ganze Reihe guter Rathschläge giebt. Die Antwort auf die Frage „Wie sollen wir unsere Kirchen bemalen und welcher ist der richtige Meister dazu?“ wird in zwei Abschnitten gegeben. Der erste Theil handelt, wohl ein wenig zu doctrinär, nach Aufstellung einiger Grundregeln für Kirchen-„Decoration“, d. h. für die Färbung und ornamentale Ausschmückung des Kircheninneren, in der Hauptsache von dem in der Kirche anzubringenden, ein mehr oder weniger selbständiges Schmuckstück ausmachenden Bilde. Ueber seine Composition, Zeichnung, Licht- und Schattengebung und Färbung (Colorit) verbreitet sich der Verfasser in längeren Ausführungen. Für die Ertheilung der Aufträge an den Künstler selbst und nicht durch Vermittlung von Kunsthändlern und kaufmännischen Kunstanstalten wird lebhaft eingetreten. In die fernere Besprechung werden die erst im weiteren Sinne zur Kirchendecoration gehörigen Theile des Ausbaues, wie die Fußböden, Wandbekleidungen und farbigen Verglasungen einbezogen, insbesondere über letztere macht der Verfasser treffende Bemerkungen. In dem zweiten, erheblich kürzeren Theile wird die Frage „Welche Technik wird bei der Kirchenmalerei angewandt?“ aufgeworfen und beantwortet. Die gebräuchlichsten Techniken: Fresco, Tempera, Oelwachsfarbe, Kasein, Mineralfarbe werden beschrieben, und in verdienstlicher Weise wird wiederholt eindringlich an die heutzutage leider viel zu wenig beachtete Regel gemahnt, daß die Ausmalung einer Kirche nicht eher vorgenommen werden darf, als bis das Bauwerk vollständig ausgetrocknet ist.

Der Architekt wird der Schrift nicht mit Unrecht den Vorwurf machen, daß in ihr seiner, des Baukünstlers, dessen maßgebende Bethätigung bei Lösung der in Rede stehenden Aufgabe stets erforderlich ist, mit keinem Worte gedacht ist. Denn wenn sich diese Unterlassung wohl daraus erklärt, daß der Verfasser die Mitwirkung des Architekten für selbstverständlich hält, so ist doch nicht zu verkennen, daß gerade in den Kreisen, an die sich jener wendet, der verhängnißvolle Glaube erweckt werden könnte, man bedürfe des Baumeisters gar nicht, um die Ausmalung einer Kirche in befriedigender Weise zur Durchführung zu bringen. — d.

Inhalt: Die St. Katharinen-Kirche in Stralsund. — Das Refectorium im ehemaligen Dominicanerkloster in Breslau. — Grundregeln und Grundsätze beim Wiederherstellen von Baudenkmalern. (Schluß.) — Weisenburg am Sand. — Die Freilegung der Frauenkirche in Esslingen. — Vermischtes: Funde in Walkenried. — Grabstein vom Alten Gottsecker in Gotha. — Reste alter Holzbaukunst aus Hinterpommern und Bornholm. — Bücherschau.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedr. Schultze, Berlin.
Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin. Druck von J. Kerskes, Berlin.